



## Synode '72

**Ein Kommunikationsmodell:** Prekäre innerkirchliche Lage – Befürchtungen für die Synode: Leerlauf und abgeschliffene Texte – Die Rettung liegt im Zündstoff und in der Konfrontation – Wirklich christliches Sprechen provoziert – Die Bravheit der Mitte trifft die Herzen nicht – Wozu eine «Drehscheibe»? – Möglichst viele mit möglichst vielen in Kontakt bringen – Inoffizielles Forum für Gruppen und «prophetische Stimmen» – Mut zur affektiven Auseinandersetzung – Trends, aber nicht Parteien – Den umfassenden Reifungsprozeß fördern.

## Mischehe

**Noch nicht gelöste Probleme:** Das Motu proprio, ein Schritt vorwärts – Aber sechs Jahre zu spät – Neue Probleme harren schon auf eine Lösung – Wer lebt in einer Mischehe? – Immatriculiertes Bekenntnis und persönliche Glau-

bensentscheidung – Psychologische Schwierigkeiten mit der Dispenspflicht – Welche Ehen sind im Sinne Christi gültig? – Das Ärgernis kirchlicher Nichtigkeitserklärungen – Der sozial sichtbare und nachweisbare Eheabschluß müßte genügen – Das Problem der Kindererziehung – Der engagierte Glaube erzieht «sachlich» besser – «Ökumenische» liturgische Trauung ein Problem?

## Theologie

**Mit Hegel zu einer neuen Gotteslehre:** Denkanstöße aus dem neuen Buch von Hans Küng – Warum Hegel? – Der Werdegang seiner Gedankenwelt – Seine Philosophie als kontemplative Gotteslehre – Mit statischen Begriffen kommen wir nicht zurecht – Wie müßte Gott sein, aus dem eine solche Welt stammt? – Alle Daten der Welt und der Geschichte perspektivisch auf einen Punkt hin verlängern – Die Menschwerdung Gottes als Prozeß – Der Ab-

schied vom unbeweglichen Gott – Hegels unbeantwortete Fragen – Die künftigen Aufgaben der Philosophie – Eine Phänomenologie des Wollens – Wer je an Küngs Rechtgläubigkeit gezweifelt haben sollte ...

## Zivilisation

**Rauschgifte:** Die neue Zivilisationskrankheit – Mit der Droge leben – Die verschiedenen «Stoffe» – Statistisches zum Drogenmißbrauch – Motive: Protest, Isolierung, Leistungshilfe, Glück, Erleuchtung – Enthemmende Wirkungen – Wie kommt man dieser Krankheit bei?

## Buchbesprechung

**Der Oekumenismus im Konzil:** Kardinal Bea zieht eine «strahlende Bilanz» des ökumenischen Weges – Die guten und hellen Punkte überwiegen – Die meisten Widerstände und Schwierigkeiten muß man zwischen den Zeilen suchen.

## «Drehscheibe»

Synode '72: Ein Kommunikationsmodell

Hier sollen Gedanken zu einem Kommunikationsmodell für die Synode '72 entworfen werden. Um dieses Modell zu situieren, wird zunächst ganz kurz die bekannte innerkirchliche Lage in Erinnerung gerufen.

Die traditionellen Pfarreien lösen sich langsam auf. Von vielen Christen wird dies zwar bestritten. Trotzdem bleibt wahr, daß sich die Aktivität der Pfarreien immer mehr auf die Liturgie beschränkt. Dabei nimmt die Zahl der Gottesdienstbesucher ab. Der Einfluß des Gotteshauses auf den Alltag geht ständig zurück. – Die Katecheten machen ähnliche Erfahrungen. Besonders bei Berufsschülern und Gymnasiasten können sie nur noch sehr schwer über sogenannte religiöse Themen sprechen. Andere Anliegen bewegen die jungen Leute. – In der wissenschaftlichen Welt steht es kaum anders. Denker und Forscher, die aus einer bewußt christlichen Haltung heraus arbeiten, werden immer rarer. Methodischer Atheismus und praktischer Deismus beherrschen weitgehend das Feld. – Im Bereich der Politik gibt es in Europa zwar noch mächtige christliche Parteien. Es fehlt auch nicht an Anliegen, die eines echt christlichen Einsatzes würdig wären. Von diesen Parteien gehen aber kaum große schöpferische Impulse aus. Es ist wenig zu spüren von jener christlichen Freiheit, die befähigen sollte, die vielen anstehenden Fragen hellstichtiger zu sehen und mit mehr Mut zum Wagnis neue Lösungen zu versuchen.

Angesichts dieser prekären Lage reagieren die Christen sehr verschieden. Die einen hoffen zu «überleben», indem sie sich möglichst stark an die überlieferten Formen halten. Selbst Änderungen wie die Handkommunion sind für sie ein Greuel. Andere sehen nur durch ganz radikale Änderungen hindurch einen Weg in die Zukunft. Das bloße Wiederholen selbst der

zentralsten christlichen Aussagen erscheint ihnen als Wortdrescherei. Sie verlangen, daß alles neu überdacht wird. Die Spannungen unter den verschiedenen christlichen Gruppen sind folglich entsprechend groß.

## Chancen für die Synode

In dieser ungeklärten Situation wurden in Deutschland und in der Schweiz Synoden angekündigt. Dieses Zusammentreffen ist nicht zu beklagen. Im Gegenteil, es bietet die nötige Voraussetzung für eine fruchtbare Arbeit. Es müssen nämlich nicht erst großartige neue Ideen ausgearbeitet werden. Wenn nur die bereits vorhandenen Spannungen echt ausgetragen werden, ist genügend Zündstoff da, um jenen Leerlauf zu verhindern, der von vielen gefürchtet wird. Wird es aber zu dieser Ausstrahlung, zu einer harten und um die Einheit ringenden Konfrontation kommen? – Diese Frage ist noch nicht entschieden. Nur eines läßt sich bereits mit Bestimmtheit sagen: wird die Vorbereitung hauptsächlich in Kommissionen geleistet, dann ist kaum viel zu erwarten. Kommissionen haben einen offiziellen Charakter. Sie müssen mehr oder weniger auf alle Katholiken Rücksicht nehmen und sind darum genötigt, nach allen Richtungen Konzessionen zu machen. Sie können folglich nur solch abgeschliffene Texte vorbereiten, die mit hoher Wahrscheinlichkeit wenige recht befriedigen werden. – Bei überwiegender Kommissionsarbeit bleiben außerdem die breiten Schichten des christlichen Volkes passiv. Die Span-

nungen sitzen aber gerade in diesen Schichten. Sie müssen darum dort ausgetragen werden. Von Texten, die irgendwo «oben» ausgehandelt werden, sind unter diesen Umständen wenig neue Impulse zu erwarten. Sie bewirken höchstens, daß auch die Synode selbst nur Schubladentexte zu produzieren vermag. Dem christlichen Leben wird damit nicht viel geholfen.

### Christliches Sprechen

Auf eine weitere Voraussetzung muß in diesem Zusammenhang noch eingegangen werden. Vielleicht etwas scharf, aber doch richtig formuliert, kann man sagen: *«Texte, die den großen Teil der Christen kühl lassen, sind nicht bloß unbrauchbar; wegen ihrer Kraftlosigkeit sind sie fast notwendigerweise weit vom genuin christlichen Anliegen entfernt.»* Jesus von Nazareth hat ja die Menschen um sich herum nicht kühl gelassen. Er hat begeisterte Zustimmung gefunden und schärfste Ablehnung erfahren. Er hat auch nicht zufällig so gewirkt. Er mußte die Menschen innerlich treffen, wenn er sein Ziel erreichen wollte. Sein Anliegen war doch, im Gegensatz zur formelhaften und unpersönlichen Religiosität der Pharisäer, die Menschen in ihrem Innersten anzusprechen. Mit seiner Verkündigung von der unmittelbaren Nähe des Reiches Gottes und vom gottgeschenkten Heil brachte er nicht in erster Linie eine neue Lehre; er wollte vielmehr seinen Zuhörern eine neue Wirklichkeit erschließen. Mit Worten, die den Menschen nicht unter die Haut gegangen wären, hätte er dies nicht erreichen können. Seine Botschaft war ja nur verständlich, wenn sie die Menschen so traf, daß sie ihnen tatsächlich eine neue Wirklichkeit erschloß.

Auch die Kunde von der Liebe Gottes konnte nur auf diese Weise den Menschen nahe gebracht werden. Die Erfahrung der Liebe zeigt ja, auf welchem Weg allein sie verstanden werden kann. – Wenn zwei Menschen sich in Liebe treffen, dann verwandelt sich für sie die Welt. Die Sonne scheint schöner. Die Landschaft liegt heller da. Der Alltag ist verklärt. Kurz: Durch die Begegnung von Du zu Du werden beide so in ihrem Innersten verwandelt, daß selbst die äußere Welt in neuem Licht erscheint. – Und wie offenbart sich die Liebe Gottes? Wenn bereits menschliche Liebe nur in einer inneren Umwandlung erfahren werden kann, dann wird die Liebe Gottes wohl nur für jene verständlich, die noch tiefer getroffen und verwandelt werden. Wo die Worte «Liebe Gottes» nur im Ohr ertönen und nicht im Innersten des Menschen wiederklingen, dort bleiben sie leer. Für einen kühlen und distanzierenden Verstand sind sie inhaltslose Formeln. Wer keine tieferen Erfahrungen gemacht hat, kann Liebe nur in Verbindung mit körperlicher Nähe verstehen. Da Gott jedoch nie körperlich erfahren werden kann, bleibt für solche Menschen der Begriff «Liebe Gottes» widersprüchlich oder zum mindesten rätselhaft. Jesus von Nazareth konnte folglich seine Botschaft nur dadurch vermitteln, daß seine Gegenwart und sein Sprechen in den Menschen eine ganz neue Erfahrung weckten.

Für alles christliche Sprechen ergeben sich daraus Folgerungen. Texte, welche die Menschen kühl lassen, erschließen keine neue Wirklichkeit und führen zu keinen neuen Erfahrungen. Sie können deshalb keine christliche Botschaft in sich tragen. Selbst wenn sie voll sind von sogenannten christlichen Aussagen, haben sie wenig oder gar nichts zu tun mit dem, was Jesus von Nazareth verkündet hat. Unter der Gleichheit der Worte verbergen sich andere Wirklichkeiten. Texte, die kühl lassen, fallen ja ins Alltagsbewußtsein hinein und werden dort notwendigerweise gemäß den Regeln dieses Bewußtseins aufgenommen und beurteilt. Christliche Aussagen erhalten dadurch einen Allerweltssinn. Da sie trotzdem nicht in diese oberflächliche Welt hineinpassen, werden sie unverständlich. Sie erscheinen als «himmlische Mythologien». Als solche lullen sie gewisse Menschen ein. Von vielen andern werden sie als überholt abgelehnt.

Christliches Sprechen ist demnach immer eine Herausforderung. Für eine Synode gilt dies in erhöhtem Maße. Ein einzelner Christ darf zufrieden sein, wenn sein Sprechen wenigstens einige Menschen um ihn herum wirklich zu treffen ver-

mag. Eine Synode hat aber die Aufgabe, einen größeren Kreis von Menschen zu erreichen. Nur wenn es ihr gelingt, eine solche Auseinandersetzung anzuregen, welche die Menschen bis ins Innere zu treffen vermag, wird sie eine christliche Botschaft sagen können. Einzig auf diese Weise wird sie eine neue Wirklichkeit erschließen und Menschen zu einer echten Geist-Erfahrung führen. Geht sie an der Auseinandersetzung vorbei und begnügt sie sich mit harmlosen Worten, wird sie an der Oberfläche und damit wertlos bleiben. Träte dies ein, dann dürfte es für Christen sogar eine Pflicht sein, sich bewußt von ihr abzuwenden. Ein leerer Betrieb ist nicht bloß wertlos. Er verschüttet auch echte Anliegen und schafft viele Vorurteile gegen die genuine christliche Botschaft.

Um dies letztere zu verhindern, muß nicht eine tiefsinnige Sprache gesucht werden. Der Nerv der Menschen wird genügend getroffen, wenn nur ein Teil der Probleme, in denen wir heute stehen, ehrlich aufgegriffen wird. In der Kirche bilden die bereits erwähnten Spannungen eine genügende Herausforderung, um nicht an der Oberfläche zu bleiben. Wagt es die Synode, sich auf sie einzulassen, dann gelangt sie von selbst zu jenem Punkt, von dem her die Gleichgültigkeit aufgebrochen werden kann. – Das christliche Anliegen soll zudem nicht allein im sogenannten Religiösen gesucht werden. Im politischen und gesellschaftlichen Bereich stehen Fragen an, die einerseits immer drängender auf uns zukommen und andererseits selbst die vereinten Kräfte der Menschen zu überfordern scheinen. Gerade die Tatsache aber, aufgerufen und zugleich überfordert zu sein, dürfte die Menschen, die ihre Augen nicht verschließen wollen, bis in jene Tiefe ansprechbar machen, von der her die christliche Botschaft erst verständlich wird. Anliegen sind also genügend vorhanden. Woran fehlt es noch?

### Notwendigkeit einer «Drehscheibe»

Die verschiedenen Meinungen innerhalb der Kirche stehen bis jetzt ziemlich isoliert da. Gleichgesinnte treffen sich vorwiegend unter sich. Zwischen den verschiedenen Richtungen kommt es kaum zu einer echten Auseinandersetzung. Vor allem aber beherrscht ein braver Durchschnitt das weite Feld der innerkirchlichen Öffentlichkeit. Die extremen Gruppierungen an beiden Rändern werden ziemlich erfolgreich mit solch disqualifizierenden Etiketten behaftet, daß sie für die «gesunde» Mitte kaum mehr gefährlich sind. Sie werden abgestempelt und dadurch in ihre Kreise eingesperrt. Damit hat man etwas Ruhe gewonnen, aber einen teuren Preis bezahlt. Die «Bravheit» der Mitte vermag nicht mehr die Herzen der Christen zu treffen, geschweige denn ansteckend nach außen zu wirken.

Was bis jetzt an Umfragen für die Synoden durchgeführt wurde, vermochte an dieser Situation nicht viel zu ändern. Solch umfassende Umfragen können ja nur statistisch ausgewertet werden. Die Meinungen von Minderheiten fallen dabei fast notwendig unter den Tisch, da sie für die Mehrheit nicht interessant genug erscheinen. Vor allem aber kann durch eine solche Umfrage das Entscheidende nicht geleistet werden. Es kommt zu keiner Konfrontation auf der affektiven Ebene, obwohl gerade hier der entscheidende Punkt liegt. Die verschiedenen Meinungen sind gewöhnlich mit einem ganzen Hintergrund von Gefühlen verflochten. Von affektiven Haltungen her werden die theoretischen Positionen oft weitgehend bestimmt. Alle verbalen Resultate sind darum praktisch wertlos, solange nicht diese hintergründige Affektivität in den Reifungsprozeß einbezogen wird. Eine solche Reifung wird aber durch keine Umfrage bewirkt; auch keine Kommissionsarbeit kann sie stellvertretend leisten. Sie geschieht nur, wenn möglichst viele Anonyme sich selbst engagieren und mitarbeiten.

Kann diese aktive Beteiligung weiter Schichten noch erreicht werden? – Für Deutschland melden sich viele Stimmen, die

sagen, der Zug sei schon leer abgefahren. In der Schweiz scheinen die Chancen noch etwas größer zu sein. Auf alle Fälle müssen in beiden Ländern noch ganz entscheidende Schritte unternommen werden. Für eine aktive Mitarbeit ist vor allem nötig, daß die vielen einzelnen die Überzeugung bekommen, ihr Einsatz lohne sich. Dazu müssen sie die Anstrengungen anderer kennen, die ähnlich denken. Es braucht folglich eine Stelle, die gleichsam als «Drehscheibe» zwischen allen Gruppen, die mitarbeiten wollen, dienen kann. Dabei ist an eine Stelle gedacht, die möglichst unabhängig und zugleich von möglichst vielen inoffiziell anerkannt ist. Sie sollte von Leuten geleitet werden, die nur das eine Anliegen haben: *möglichst viele mit möglichst vielen in Kontakt zu bringen.*

Diese Stelle arbeitet am besten durch ein Mitteilungsorgan in Form einer regelmäßigen, einheitlichen Seite in verschiedenen Zeitungen. Über dieses Forum macht sie einzelne Anstrengungen einem weiteren Publikum bekannt. Dabei kümmert sie sich nicht bloß um intellektuelle Informationen. Sie bietet ihr Organ auch als Plattform an, damit sich verschiedene Trends herauskristallisieren können. Auf folgende Weise wäre dies erreichbar:

▷ Das Mitteilungsblatt nimmt bewußt auch unausgelegene Beiträge auf, die provozieren und zum Widerspruch reizen können. Dadurch kann sich die hintergründige Affektivität am besten artikulieren.

▷ Gruppen, die für die Synode ein bestimmtes Programm verfechten, können über dieses Forum an ein weites Publikum gelangen und durch Aufforderung um Zuschriften eventuell eine größere Aktion in Gang setzen.

▷ Die Koordinationsstelle veröffentlicht in regelmäßigen Abständen erste Kurzantworten zur Thematik, die von den offiziellen Kommissionen vorgeschlagen wird oder die sich dank der «Drehscheibe» selbst in den Vordergrund spielt. Sie fordert gleichzeitig alle Interessierten auf, durch eine Postkarte ihre Zustimmung oder Ablehnung zu bekunden. Eventuellen Gegen-Antworten gewährt sie einen gleichen Raum.

▷ Das Mitteilungsblatt bietet auch «prophetischen Stimmen» einen besonderen Platz, damit es nicht zu einer unchristlichen Diktatur demokratischer Mittelmäßigkeit kommt.

### Die Bildung von Trends: ja oder nein

Der Gedanke, die Bildung von Trends in der Kirche aktiv zu fördern, mag manchem nicht ganz geheuer sein. Er muß darum begründet werden. Folgende Überlegungen sprechen eindeutig dafür:

▷ Verschiedene und zum Teil gar gegensätzliche Strömungen sind in der Kirche tatsächlich schon da. Es geht also nicht darum, eine Einheit aufzuspalten. Die «Drehscheibe» als Vorbereitung auf die Synode soll nur versuchen, die bestehenden Spannungen um konkrete Punkte herum zu kristallisieren. Dadurch kann es zu einer echten Auseinandersetzung und damit zu einer – wenigstens teilweisen – Überwindung der vorhandenen Gegensätze kommen.

▷ Das Bewußtsein, mit andern ein Anliegen zu teilen, stärkt den einzelnen. Es legt in ihm neue Kräfte frei. Viele werden erst dadurch ermutigt, sich selbst aktiv an der Arbeit der Synode zu beteiligen.

▷ Alle, die nicht wünschen, daß sich ein gewisser Trend auf der Synode durchsetzt, erfahren davon rechtzeitig. Sie haben damit die Möglichkeit, in die Gegenrichtung zu arbeiten, um die unerwünschte Richtung zu neutralisieren oder gar einen Gegentrend zu schaffen.

▷ Durch die Bildung von Trends kann sich der affektive Hintergrund artikulieren. Damit wird bereits der erste Schritt zur Reifung der Gefühlswelt getan. Es wird auf diese Weise auch klar, daß die Hauptarbeit nicht im Theoretischen zu leisten ist, sondern daß Wege und Methoden zu suchen sind, um einen umfassenden Reifungsprozeß zu fördern. Die Synodenvorbereitung führt damit fast notwendigerweise über das bloße Reden hinaus zum Tun.

▷ Die Möglichkeit, öfters zu Teilantworten Stellung nehmen zu können, entspricht dem Reifungsprozeß einzelner oder kleiner Gruppen. Die meisten Christen haben ja in den verschiedenen Fragen keine eindeutige und endgültige Meinung. Sie müssen sich im Laufe einer Diskussion erst langsam klar werden, was sie im Grunde denken und was sie im tiefsten wollen. Durch die Möglichkeit wiederholter Meinungsäußerungen kann die individuelle Entwicklung zu einem echten Beitrag für eine kollektive Meinungsbildung werden.

▷ Die Kristallisierung von Trends kann entscheidend mit-helfen, daß die allgemeine Thematik, zu der die bisherige Vorbereitung fast notwendig führen mußte, zugunsten ganz konkreter Fragen durchbrochen wird. Die Synode wird ja nur dann einem allgemeinen Gerede entgehen, wenn schon in der Vorbereitung ganz konkrete Anliegen zur Sprache kommen.

▷ Es ist leicht denkbar, daß gerade die entscheidendsten Fragen durch die bisherigen Umfragen nicht erfaßt wurden. Grundlegende Probleme sind gewöhnlich ziemlich schwer zu formulieren. Sie können darum erst nach einer gewissen Diskussionszeit ins helle Bewußtsein treten. Nur eine «Drehscheibe» dürfte die Möglichkeit bieten, daß verdecktere Anliegen noch rechtzeitig auftauchen und ihren Platz innerhalb der Synode bekommen können.

▷ Für die Synodalen selbst ist es ein großer Vorteil, wenn sie nicht mehr oder weniger isoliert dastehen, sondern mit einer artikulierten innerkirchlichen Öffentlichkeit in Kontakt treten können. Damit verfallen sie nicht der seltsamen Beschäftigung, an der «schweigenden Mehrheit» herumzurät-seln.

▷ Wenn nach der Vorbereitung die Synode selbst zur Überzeugung kommt, gegen gewisse Trends Entscheidungen fällen zu müssen, dann weiß sie, daß sie nicht einfach dekretieren kann. Sie hat die Aufgabe, ihre Entschlüsse doppelt zu begründen und durch sorgfältige Arbeit einem weiteren Publikum einsichtig zu machen.

▷ Da mehrere Sessionen für die Synoden vorgesehen sind, können artikulierte Trends zwischen den einzelnen Sitzungen als Rückkoppelungen zur Basis wirken.

Die Kristallisierung von Trends birgt – neben den erwähnten Vorteilen – gewiß auch Gefahren in sich. Sie kann zu harten Parteiungen führen. Vor solchen Gefahren hat man aber nicht zu fliehen, sondern sich ihnen bewußt zu stellen. Die christliche Gemeinschaft sollte gerade in der Konfrontation mit dieser Gefahr zeigen, daß sie mehr als ein politischer Verein ist. Solange man nur mit Worten ein spezifisch christliches Lebensprinzip behauptet und nicht die Probe wagt, bleibt alles Reden unglaubwürdig. Hier wäre die Probe, sich den bereits bestehenden und eventuell noch kommenden innerkirchlichen Gegensätzen offen zu stellen, und zwar im Glauben, daß das christliche Leben gerade durch eine Bewährung hindurch echter und wirkräftiger wird.

### Konkreter Schritt

Die Lage ist in Deutschland und in der Schweiz ziemlich verschieden. Für die Schweiz liegt noch kein offizielles Statut vor. Der Raum ist hier auch kleiner und damit viel übersichtlicher. Ferner geschieht hier nur die Vorbereitung gemeinsam, während die Synode selbst in jeder Diözese gesondert durchgeführt wird. Schließlich sind auch – im Zusammenhang mit den Gremien der katholischen Erwachsenenbildung – bereits konkrete Bemühungen im Gang, die zur Errichtung einer Stelle als «Drehscheibe» führen können. Als konkreter Schritt kann darum von hier aus nur angeregt werden: Wer in der Schweiz das Anliegen einer «Drehscheibe» unterstützen möchte, ist herzlich eingeladen, sich – bis eine andere Stelle errichtet ist – an den Autor, z. H. Aktionsgruppe «Drehscheibe» (Scheideggstraße 45, 8002 Zürich), zu wenden.

R. Schwager

# NOCH NICHT GELÖSTE PROBLEME IN DER MISCHEHENFRAGE

Ein wildes Echo hat in unseren Breiten des Papstes *Motu proprio* über die Mischehen hervorgerufen, das am 1. Oktober in Kraft treten soll. In römischen Kreisen war man darüber nicht empört, aber verwundert. Selbst vom Ökumenekardinal Willebrands vernahm man Äußerungen, die dieses Erstaunen deutlich zum Ausdruck bringen. Warum war man verwundert? Heute läßt sich die Frage eindeutig beantworten: Weil man gemeint hatte, die Mehrheit werde die neue Regelung als Fortschritt gegenüber der «*Instructio* über die Mischehen» von 1966 begrüßen. Wenn die Uhren des Vatikans auch langsamer laufen als die unsern, sie laufen trotzdem. Wir aber hatten den Eindruck, sie liefen rückwärts. Es ist ähnlich wie in unserem Verhältnis zu den Entwicklungsländern. In Wirklichkeit geht dort die Entwicklung nicht rückwärts, sondern vorwärts, weil aber unser Fortschritt sich weit rascher vollzieht, wird der Abstand zwischen uns und ihnen stets größer, und eben das droht Konflikte und jedenfalls Schaden für beide Teile zu bringen, denn wir bilden, ob wir wollen oder nicht, eine Einheit. Die aber erträgt zu große Abstände nicht.

Dieses ganzen Sachverhaltes wird man sich bewußt, wenn man die Vorlesungen des international bekannten und berühmten Redemptoristen, Professor Dr. *Bernhard Häring*, vom Sommersemester 1970 an der *Academia Alfonsiana* in Rom nachliest. Prof. Häring ist ein Mann, Moral-, Pastoraltheologe und Soziologe zugleich, der nicht nur über ein immenses Wissen auf verschiedenen Gebieten verfügt, sondern auch die Bewußtseinslage sowohl des Vatikans wie auch bei uns genauestens kennt. Es wird wenige geben, die, wie er, zu beiden Teilen eine gewisse Distanz besitzen und beiden Verständnis entgegenbringen können. Daß er persönlich der aufgeschlossenen Richtung angehört, zeigen sowohl seine Bücher wie auch mancher mutige Vorstoß.

Die neue Vorlesungsreihe befaßt sich mit ökumenischen Perspektiven und Problemen der Moraltheologie. Darin wird auch eingehend das *Motu proprio* über die Mischehen gewürdigt. Des Papstes Bestreben, kollegial zu arbeiten, wird nicht nur mit Worten beteuert, es wird in allen Details bewiesen. Häring wagt den Satz: «Wäre das *Motu proprio* sechs Jahre früher erschienen, hätte es als Beweis gegolten, daß der Hl. Stuhl der fortschrittlichste Teil der Kirche sei.» Darin liegt ein hohes Lob für den Papst und zugleich eine bittere Feststellung: es kam eben sechs Jahre zu spät.

Häring erinnert keineswegs an Goethes Wort: «Dem Knaben gleich, der Disteln köpft», er hat keine Freude an rollenden Köpfen, er will aus den vorhandenen Möglichkeiten das Beste herausholen für eine Seelsorge nach dem Geiste Christi. Die Vorlesungsreihe hat uns Prof. Häring großzügig zur Einsicht überlassen mit der Erlaubnis, für die *Orientierung* ein passendes Stück auszusuchen. Wir haben das Kapitel «Noch nicht gelöste Probleme» gewählt. Wie das «*Motu proprio*» 1970 im Vergleich zur «*Instructio*» von 1966 einen echten Fortschritt der Gesamtkirche bedeutet, so wird aus inneren Sachzwängen heraus eine künftige Gesetzgebung – vielleicht nicht sechs Jahre zu spät –, wenn sich die Bewußtseinslage der Gesamtkirche weiter entwickelt hat, abermals einen großen Schritt tun. In welcher Richtung er erfolgen muß, zeigen diese Ausführungen.

*Die Redaktion*

Trotz aller Fortschritte des päpstlichen *Motu proprio* «*Matrimonia mixta*» vom 31. März 1970, das am 1. Oktober in Kraft treten wird – es sind Fortschritte in sprachlicher und inhaltlicher Hinsicht –, bleiben noch Fragen, auch grundsätzlicher Art, ungelöst. Damit soll nicht in erster Linie die Leistung der Zentralgewalt kritisiert werden; es gilt vielmehr, die Lage der Kirche als pilgernde herauszustellen. Das *Motu proprio* wurde kollegial erarbeitet und bedeutet damit einen Schritt der Gesamtkirche nach vorwärts. Beim himmlischen Jerusalem, wo das – immer unvollkommene – Recht nicht mehr nötig sein wird, ist sie aber noch keineswegs angekommen. Die ökumenische Bewegung macht Fortschritte, vieles aber bleibt noch zu überlegen, ein langer Weg liegt noch vor uns.

## Der Begriff der Mischehe

Der gesamten (gegenwärtigen) Gesetzgebung liegt der «klassische» Begriff von der Mischehe zugrunde, nirgends findet sich ein Hinweis auf den neuen Begriff, den die theologische Literatur erarbeitet.

Das klassische Denken stützt sich auf ein «statistisches» Kriterium: Eine Mischehe liegt immer dann vor, wenn zwei Personen heiraten, die nach der Taufstatistik zwei verschiedenen Kirchen angehören. Man schaut, wo einer «immatrikuliert» ist; man schaut nicht tiefer: auf den Glauben als persönliche Wahl und Verpflichtung.

Für das Gesetz gilt eine Ehe nicht als Mischehe, die einen wahrhaft gläubigen Katholiken mit einem in der katholischen Kirche getauften Partner verbindet, dessen Katholizität aber nur in einem starken antikirchlichen Ressentiment besteht. Für das Gesetz gilt als Mischehe eine Ehe zwischen einem Anglikaner und einem Katholiken, die beide ökumenisch eingestellt sind und einen tiefen und erleuchteten Glauben haben, während eine Ehe zwischen einem stur konservativen und einem echt lebendigen katholischen Partner nicht als Mischehe gilt.

Der klassische Begriff von der Mischehe spiegelt eine Kirche in Verteidigungs- und Kampfstellung, deren soziale Umwelt vom Grundsatz «der Herrscher bestimmt die Konfession» (*cuius regio eius religio*) bestimmt wird. In der ganzen klassischen Gesetzgebung war man vorwiegend darauf bedacht, den Status quo der verschiedenen Kirchen zu retten.

Heute gibt es diese Lage nicht mehr. Darum darf man auch nicht mehr von solchen Voraussetzungen ausgehen. Angesichts der massiven Bedrohung durch den Indifferentismus und den Atheismus muß all unsere Pastoral von der persönlichen Glaubensentscheidung und von der Verpflichtung zur Einheit der Christen ausgehen.

Eine neue Gesetzgebung hätte auf diese veränderte Situation wenigstens hinweisen und die sich daraus ergebende ernste sittliche Problematik andeuten müssen.

## Die Dispensvorschrift

Für einen überzeugten Katholiken mag es angezeigt sein, immer dann, wenn er aus berechtigten Gründen die Ehe in der kirchlichen Form nicht schließen kann, um Dispens nachzusuchen; anders aber ist die Lage der schwachgläubigen Katholiken. Bei vielen, der Kirche – vielleicht auch infolge einer unzureichenden Pastoral – mehr oder weniger entfremdeten Katholiken hat sich eine starke Abneigung gegen alles Institutionelle herausgebildet. Sie geht Hand in Hand mit einem geradezu neurotischen Komplex gegen Prozesse und Verfahren. Eine großzügige Anwendung der gegenwärtigen Normen von Seiten der Bischöfe kann gewiß dazu beitragen, daß diese psychologische Blockierung gelöst wird; in vielen Fällen wird sie aber bestehen bleiben. Und Millionen gemischter Ehen werden immer noch für ungültig erklärt. Häufig wird es psychologisch kaum möglich sein, eine Gültigkeitserklärung zu erbitten.

Überdies erfordert die Dispens das Versprechen des katholischen Teils, das Mögliche für eine Erziehung der Kinder in der katholischen Kirche zu tun, und die Kenntnis dieses Versprechens beim andern Ehegatten. Aber häufig – zumal wenn der andere Teil wirklich eifrig und sachkundig ist – wird der katholische Partner ein solches Versprechen mit seinem Gewissen nicht vereinbaren können.

In vielen Fällen wird darum die Ehe für ungültig erklärt werden, weil keine Dispens gegeben und sie vor dem nicht-katholischen Geistlichen geschlossen wurde.

Auch die «*sanatio in radice*» (Gültigkeitserklärung mit rückwirkender Kraft) stößt auf die gleichen Schwierigkeiten.

Wenn die Ehe ungültig ist, werden die Intimbeziehungen, die von den Ehegatten für echte eheliche Begegnungen angesehen werden, von manchem Beichtvater im Augenblick der *Sanatio* oder der Dispens als ehebrecherisch eingestuft. Zu allen anderen psychologischen Hemmungen kommt darum auch noch die der künftigen Beichte.

Vergegenwärtigt man sich all diese Gesichtspunkte, dann muß man sich fragen, ob eine die Ehe für ungültig erklärende Praxis vom Standpunkt der Pastoral sich noch rechtfertigen läßt. In einer andern kirchlichen und sozio-religiösen Situation mag sie ihren Wert gehabt haben. Heute hingegen, scheint mir, läuft sie nur darauf hinaus, die psychologischen und soziologischen Hindernisse, die einer Annäherung an die Kirche entgegenstehen, noch zu erhöhen. Sie verletzt die Eheleute im Innersten und verwandelt jeden Wunsch, der Kirche wieder näher zu kommen, in Angst.

### Das Recht, Ehen für ungültig zu erklären

Die Zahl der Mischehen geht heute in die Millionen und es besteht die Tendenz zu noch höheren Zahlen. Darum stellt sich immer dringlicher die Grundfrage vom Standpunkt der Theologie: Hat die Kirche vom Herrn den Auftrag, nach der Schöpfungsordnung gültige Ehen zu annullieren?

Im Konzil von Trient stritt man lange über dieses Thema. Große Theologen bestritten der Kirche das Recht, Ehen, denen von seiten der Natur keine Hindernisse im Weg standen und in denen ein wahrer Ehwille gegeben war, für ungültig zu erklären.

Trient überwand schließlich die Opposition und anerkannte das Recht der Kirche. Die Diskussion drehte sich jedoch damals um die sogenannten klandestinen (geheimen) Ehen.

Heute sind solche Sorgen gegenstandslos. Die Staaten beschäftigen sich hinreichend mit der Ehefrage, um die soziale Seite des Ehwillens sicherzustellen und klandestine Ehen zu vermeiden. Deshalb könnte die Kirche die Eheungültigkeitspraxis völlig fallenlassen. Sie ist sowieso ziemlich neueren Datums. Nach der Schöpfungsordnung gültige Ehen, die nicht nur in freier Übereinstimmung, sondern auch sozial sichtbar und nachweisbar geschlossen werden, sollte die Kirche nicht für ungültig erklären.

Direkt auf die Mischehen lassen sich nach Dupont<sup>1</sup> die Worte Christi anwenden: «Was Gott verbunden, soll der Mensch nicht trennen» (Mt 19, 6). Christus spricht von der Schöpfungsordnung. Wenn eine Ehe nach der Schöpfungsordnung gültig ist, kann kein Mensch sie auflösen, auch die Kirche nicht. Das ist die Meinung von Dupont<sup>2</sup>: «Man versteht, daß diese Situation für das christliche Volk ein Ärgernis bedeutet, daß sie die Bischöfe beunruhigt und die Theologen in Verlegenheit bringt» (ebd.). «Es ist nicht gut, wenn die kirchliche Autorität den Eindruck erweckt, als halte sie sich nicht für gebunden durch das Wort Jesu: «Was Gott geeint hat, soll der Mensch nicht trennen»» (ebd.).

Außerdem weist Dupont darauf hin, daß eine Mischehe zwischen zwei Getauften immer ein Sakrament ist. Auch wenn beide nicht im vollen Sinn der Kirche angehören, sind sie ihr doch stets einverleibt durch die Taufe des Glaubens: ihre Liebe wird zum Zeichen der Liebe Christi und der Kirche. Ob die Kirche solche Ehen für nichtig erklären könne, scheint ihm ein sehr ernstes Problem. «Im Schöpfungsplan ist jede menschliche Ehe an sich schon ein Zeichen der Einheit Christi und der Kirche; die christliche Ehe, die zwei Christus

<sup>1</sup> Jacques Dupont, geboren in Lüttich 1915, gehört zur Benediktinerabtei Saint André in Brügge. Er ist ein hervorragender Exeget, war Konzilstheologe, doziert in Sant'Anselmo (Rom) als Gastprofessor, gehört als Konsultor der Päpstlichen Kommission für die «Neue Vulgata» an. Er trat hervor durch Werke über Paulus, die Apostelgeschichte, über die «Seligkeiten» bei den Synoptikern, über «Ehe und Ehescheidung in den Evangelien» (1959).

<sup>2</sup> Le problème des mariages mixtes - colloque de Nemi (1967), Ed. du Cerf, Paris 1969 (bibliothèque œcuménique, deutsch Herder-Bücherei Bd. 320: Die Mischehe in ökumenischer Sicht). Beiträge von J. Dupont OSB, Franz Böckle, Ladislav Orsy SJ, René Beaupère OP und Peter A. Van Leeuwen OFM zu einem Gespräch mit dem Weltkirchenrat. Der Beitrag von Dupont trägt den Titel: «Die Mischehenfrage im Licht der Bibel», S. 21-68.

und der Kirche zugehörige Partner vereint, bedeutet einen neuen Anruf, diese Einheit Christi und der Kirche zu bezeugen, einen Anruf, der zugleich eine Gabe besagt, denn Gott gibt, was er verlangt» (ebd.).

Der Einwand mancher, solche Ehen seien keine wirklichen Ehen, weil viele Protestanten die Unauflöslichkeit der Ehe ablehnen, besteht nicht zu Recht. Diese Behauptung ist falsch: sie läßt sich nicht aufrechterhalten bei den Orientalen, und die Haltung des größten Teils der ernsthaften Protestanten unterscheidet sich kaum von der der Orientalen.<sup>3</sup> Alle versprechen bei der Eheschließung Treue «bis zum Tod»; alle erklären, daß die Probeehe keine wahre Ehe sei; alle bekennen sich zu den Worten Christi: «Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen.» Außerdem betonen einige nichtkatholische Kirchen mehr als die Katholiken die Pflicht zu vergeben und sich wieder zu versöhnen, auch wenn der Ehepartner Ehebruch begangen hat.

Verschieden ist nur die Art und Weise, wie hoffnungslose Fälle, wenn eine Ehe ohne jede Hoffnung endgültig tot ist, gelöst werden. In solchen Fällen dulden fast alle nichtkatholischen Kirchen eine zweite Ehe. Diese Praxis gab es jedoch - wenigstens vereinzelt - auch in der katholischen Kirche bis zum 12. Jahrhundert. Wenn man auf Grund dieser «Toleranz» die Mischehen für nichtig ansehen wollte, dann müßte man auch alle Ehen der Ostkirchen und sogar der katholischen Westkirche bis zum 12. Jahrhundert als nichtig anschauen.

Nur wenn die Unauflöslichkeit positiv ausgeschlossen wird, wenn eine Probeehe ohne definitive Verpflichtung beabsichtigt war, kann von Ungültigkeit die Rede sein.

Letzten Endes fragt es sich aber, ob die Praxis der Nichtigkeitserklärungen einen überzeugenden Beitrag in bezug auf die Sendung der Kirche zu leisten vermag. Welchen Zeugniswert hat es für die treue Liebe und die Unauflöslichkeit der Ehe vor einer Welt, die - mag sie christlich sein oder nicht - Mischehen als wirkliche Ehen ansieht, wenn die Kirche sie für nichtig erklärt, sie auflöst, eine zweite Ehe erlaubt und feierlich einsegnet?

Es geht hier nicht um abstrakte Prinzipien, sondern um die Sorge des Herrn für die Personen und die Familien. Die Grundfrage ist, ob eine Gesetzgebung die Festigkeit der Ehe, die übernommene Verpflichtung, wirklich fördert. Die Kirche, die das Zeichen der Liebe, das Bollwerk der Treue ist, sein muß und will, kann in der heutigen Situation nicht derart viele vom Standpunkt der Natur gültige Ehen für nichtig erklären.

Was würde eine solche Erklärung im Bereich der Gnade bedeuten? Dupont bemerkt, sie mache die Ehen «rechtlich nichtig und beraube sie gleichzeitig aller sakramentalen Gnade» (ebd.).

Die Absicht des Gesetzgebers ist zweifellos diese: solche Familien sollen der sakramentalen Gnade beraubt werden. Kann aber die Kirche in diesen Fällen eine authentische, sichere Erklärung über das Nichtvorhandensein der sakramentalen Gnade überhaupt abgeben? Die sakramentale Gnade zielt auf die Erhebung der Gattenliebe in den Bereich der Erlösung, sie nimmt diese Liebe in den unwiderruflichen Pakt Christi mit der Kirche hinein, sie stärkt die Treue und Verpflichtung, sie macht die neue Familie zum sichtbaren Zeichen der Liebe des Vaters.

Nun aber gibt es verschiedene Mischehen, die das Kirchenrecht für ungültig erklärt, in denen die Gatten in der echten Liebe und im Glauben wachsen: sie leiden und beten zusammen; Menschen, die früher dem Glauben fern standen, kehren zu ihm zurück; die Eltern setzen sich tatsächlich für

<sup>3</sup> Le problème des mariages mixtes, Anhang (fehlt in der deutschen Herderausgabe), in dem Böckle die Zeugnisse zahlreicher maßgebender Reformierter zusammenstellt.

eine Erziehung der Kinder zum Glauben und zur Liebe in Gott und in Christus ein.

Es gibt andere Ehen, nicht zwischen einem katholischen und einem nichtkatholischen Partner, sondern zwischen einem gläubigen und einem nichtgläubigen Katholiken, in denen dieser ehrliche Glaubenseinsatz fehlt und nur Widerwille und Geringschätzung, Formalismus oder unkluges Beharren auf gewissen Einzelvorschriften der katholischen Kirche sich breit machen, weil sie dem Ganzen nicht integriert werden (man denke etwa an die antikonzepcionelle Praxis nach dem Gewissen rigoristischer Beichtväter), was zu einer endgültigen Entfremdung des andern Eheteils vom Glauben führt.

Welche dieser Ehen ist «gültig» im Sinne der von Christus gewollten Gültigkeit? In welcher ist die Gnade vorhanden und tätig?

Das sind schwerwiegende Probleme: Eine Nichtigkeitserklärung in einer Frage der Gnadenordnung ist immer eine schwerwiegende Sache, zumal wenn sie verallgemeinert wird.

Der Hl. Geist ist so frei! Gott sieht Ehen, die rechtlich ungültig sind, aber mit ehrlichem Gewissen und im Bestreben, seinen Willen zu suchen, eingegangen wurden, und er läßt sie in der Liebe wachsen. Die Kirche sollte nicht so kategorische Erklärungen abgeben, die nicht sehr viel Respekt verraten vor der souveränen Freiheit Gottes, aus einer Ehe ein sichtbares Zeichen seiner Liebe auf der Schöpfungsebene und im Bereich der Erlösung zu machen.

Es ist meine tiefe, in langem Studium gereifte Überzeugung, daß die Kirche früher oder später sich verpflichtet fühlen wird, keine Ehe, in der ein wahrer und freier Ehewille vorhanden ist und auch sozial bekundet wurde, für nichtig zu erklären!

### Gefahr für den Glauben

Das Motu proprio erinnert daran, daß ein Katholik sich der nächsten Gefahr, den Glauben zu verlieren, nicht aussetzen dürfe. Dieses Prinzip ist gewiß richtig und muß den Gläubigen ins Bewußtsein gerufen werden.

Man vergewärtigt sich aber nicht, daß diese Gefahr auch in andern Ehen besteht, ja zuweilen ist sie in Ehen zwischen gläubigen und ungläubigen, antiklerikalen und antikirchlichen Katholiken viel größer!

Was die Moral betrifft, ist der Grundsatz der Synode von Laodicea (370) hervorzuheben: man soll nicht «gleichgültig» (adiaforos) in die Ehe hineinstolpern. Das gilt jedoch für jede Ehe und nicht nur für die Mischehen.

Übrigens vermehrt in vielen Fällen die Nichtigkeitserklärung die Gefahren, den Glauben zu verlieren, und endet unausweichlich mit einer endgültigen Entfremdung von der Kirche.

### Gefahr des Indifferentismus

«Die größte Gefahr ist der Indifferentismus. Hoffen wir, daß die neue Gesetzgebung dazu beiträgt, diese Gefahr zu vermeiden», meinte Kardinal Willebrands, als er das neue Motu proprio vorlegte.<sup>4</sup>

Unsere erste pastorale Sorge muß in der gegenwärtigen Situation nicht so sehr sein, daß die Kinder aus einer Mischehe in der katholischen Kirche erzogen, sondern daß sie zum Glauben und zum persönlichen Einsatz der Liebe und des Glaubens angeleitet werden.

Sicher ist die Erziehung in der katholischen Kirche wichtig, und es muß uns schmerzen, wenn sie nicht möglich ist, zumal wenn die andere Kirche der Eucharistie entbehrt. Größer aber ist der Schmerz, wenn die Kinder in Gleichgültigkeit, ohne Glauben und ohne die geringste Beziehung zum Tod und zur Auferstehung des Herrn heranwachsen.

Eine weitherzige, kluge und großmütige Anwendung des Motu proprio wird dazu beitragen, die Gefahr des Indifferentismus wenigstens zu verringern.

Ich frage mich aber, ob bei Mischehen, in denen ein Gatte wenig Glauben und Eifer besitzt, es nicht sachlich besser wäre, dem andern, gläubigen und engagierten, die Erziehung der Kinder anzuvertrauen, um zu verhindern, daß sie dem Indifferentismus verfallen.

Sicher wird sich ein überzeugter Katholik, der sich der Größe seines Glaubens und all dessen, was seine Kirche ist und hat, bewußt ist, dieser seiner Aufgabe verpflichtet fühlen. Man muß aber die Dinge realistisch sehen, so wie sie sind. Viele Katholiken sind es nur dem Namen nach. Wenn nun so ein unwissender und in seiner Kirche kaum engagierter Katholik sich mit einem Orthodoxen oder Reformierten verehelicht, der eifriger und gläubiger ist, sollte es dann nicht richtig sein, wenn er die Erziehung der Kinder seinem Partner oder seiner Partnerin überläßt? Müßten wir eine solche Lösung mit Rücksicht auf den häuslichen Frieden und auf die Erziehung der Kinder zum Glauben nicht «sachlich» als die bessere annehmen? Wir hätten hier ein objektives Kriterium in Anbetracht des engagierten Glaubens.

Man muß hier nicht auf die Kategorien, sondern auf die Wirklichkeit schauen, wie sie sich objektiv darbietet. Nur eine größere Achtung vor dem Gewissen und den mit ehrlichem Gewissen getroffenen Entscheidungen kann die Leiden vieler Mischehen lindern.

### Mischehen und Oekumene

«Die Mischehen dienen – von einigen Fällen abgesehen – für gewöhnlich nicht der Wiedervereinigung aller Christen.»<sup>5</sup>

Heute ist es so. Man muß sich aber ehrlicher Weise fragen, ob das nicht auch daher kommt, weil wir eine Gesetzgebung haben, die die psychologischen Hindernisse vermehrt.

Das Motu proprio weist auf einen neuen Weg hin, wenn es von gemeinsamer seelsorglicher Betreuung, von Kontakten zwischen den Geistlichen und von gegenseitiger Information spricht.

Sicher sind noch andere Schritte notwendig. In den Grenzen jedoch von dem, was die Gesetzgebung bereits erlaubt, müssen wir einen ernstlichen und systematischen Versuch machen, die Glieder der gemischten Familien für ein Apostolat für die Einheit zu mobilisieren, ihnen das Warum ihrer gegenwärtigen Schwierigkeiten und Leiden verständlich zu machen, ihnen zu helfen, sich gegenseitig die geistigen Werte der verschiedenen Kirchen zu schenken.

Sich seelsorglich zu engagieren ist unerlässlich. Beanstanden und kontestieren, daß man nicht weiter gegangen sei, hilft nichts, wenn man nicht zuvor sich ehrlich bemüht hat, alle gegenwärtigen Möglichkeiten auszuschöpfen.

Besondere Bedeutung kommt der Kindererziehung in Mischehen zwischen Getauften zu: sie muß im wahren Sinn ökumenisch sein, das heißt, offen für die Reichtümer der verschiedenen Kirchen; die Verschiedenheiten muß sie achten und ein ehrliches Engagement für die Einheit erstreben.

### «Oekumenische» liturgische Trauung

Die Bestimmungen des Motu proprio sind zunächst heftig kritisiert worden. Klar dürfte meines Erachtens sein, was das Dokument in Nummer 13 sagt: «Eine andere kirchliche Eheschließung vor oder nach der katholischen Trauung zur Abgabe oder Erneuerung des Ehekonsenses ist nicht zulässig.» Liest man das ohne Vorurteile, scheint es mir unanfechtbar: den gleichen Vertrag zweimal abzuschließen, zweimal den

<sup>4</sup> I. Teil: Allgemeine Aussagen (den ganzen Text des Motu proprio siehe «Schweizerische Kirchenzeitung», Nr. 17 vom 30. April 1970, oder «Publik», Nr. 19 vom 8. Mai 1970).

<sup>4</sup> «Osservatore Romano», 1. Mai 1970, p. 2.

Ehewillen sakramental zu bekräftigen, ist nicht sinnvoll und offensichtlich unpassend.

Ein Gebet und ein Segen für das Brautpaar vom Geistlichen der andern Kirche scheint jedoch nicht ausgeschlossen, wenn dadurch die sakramental schon vollzogene Trauung nicht verdoppelt wird.

So steht dem nichts im Weg, wenn nach der Feier in der katholischen Kirche der evangelische Pfarrer nach Hause eingeladen wird, um ein Gebet zu sprechen und einen Segen zu geben. Ebenso ist es, wenn die Ehe nach erhaltener Dispens vor dem protestantischen Pfarrer geschlossen wurde, nicht verboten, den katholischen Geistlichen einzuladen, um ein vielleicht spontanes Segensgebet zu sprechen. Man muß den Text aufmerksam lesen: nicht zulässig ist nur eine sakramentale Verdoppelung.

In der gleichen Nummer 13 liest man: «Die Trauung vor einem katholischen Priester oder Diakon und einem nicht-katholischen Geistlichen, die beide zusammen ihren eigenen Ritus vollziehen, ist verboten.» Auch diese Bestimmung muß streng nach dem Wortlaut ausgelegt werden: ausgeschlossen ist nur die gleichzeitige Abhaltung von zwei Riten. Nicht ausgeschlossen ist die Anwesenheit des Vertreters der andern Kirche und die Möglichkeit, ein Gebet zu sprechen und einen Segen zu geben.

Die Formulierung ist meines Erachtens sehr ausgewogen, und man muß nicht mehr herauslesen, als drin steht. Ich glaube darum, daß, wenn die Ehe in kirchlicher Form geschlossen

wird, ohne weiteres der Geistliche der andern Kirche gebeten werden kann, zu assistieren und seinen Segen zu erteilen. Dasselbe gilt, wenn sich der Ritus vor dem protestantischen Geistlichen vollzieht: der katholische Priester kann ein Gebet und den Segen sprechen.

Um zu vermeiden, daß ein solcher Segen als Verdoppelung aufgefaßt wird, wäre es angebracht, abgesehen von der nötigen Katechese, auch die Gläubigen bei der kirchlichen Feier aktiver zu beteiligen. Auch die Eltern könnten ein Gebet sprechen und ihren Segen geben. Jedes Mißverständnis wäre damit ausgeschlossen. Auch bei der Priesterweihe legen alle anwesenden Priester ihre Hände dem Neupriester auf und niemand deutet das im Sinn einer Verdoppelung.

Das Gesagte gilt auch für Mischehen zwischen einem Getauften und einem Nichtgetauften. Die Gesetzgebung sagt nirgends, daß die Dispens nur für Mischehen zwischen Getauften erteilt werden darf. Mir scheint, das gilt auch für die standesamtliche Trauung, wenn sie ein echter Ausdruck des Ehekonsenses ist und die Eheleute sich dessen bewußt sind, daß sie damit eine sakramentale Ehe schließen. Ich glaube, tatsächlich ist auch eine solche Ehe ein Sakrament.

Auf jeden Fall wird sehr viel davon abhängen, wie die verschiedenen Bestimmungen des Motu proprio von Theologen und Seelsorgern gelesen und angewendet werden und von ihrem Engagement bei der Suche nach Lösungen, die dem Wohl und Bestand der häuslichen Gemeinschaft besser entsprechen.

Prof. Bernhard Häring, Rom

## MIT HEGEL ZU EINER NEUEN GOTTESLEHRE

Zu Hans Küng: Menschwerdung Gottes

Wie kommt ein renommierter und für Erneuerung und Fortschritt der Kirche so engagierter Theologe dazu, gerade heute ein Buch von 700 Seiten über die Gotteslehre und Christologie Hegels<sup>1</sup> zu schreiben? Ist es bloß der 200. Geburtstag eines zwar großen, aber immerhin vor 140 Jahren gestorbenen Denkers, was ihn dazu veranlaßt hat? Oder ist es einfach die Rückkehr zu einer «Jugendliebe», da ihn der Denker schon in seiner Studienzeit so fasziniert hat, daß er darüber eine Dissertation (und zwar in Rom!) schreiben wollte?

Küngs Anliegen geht tiefer. Er ist überzeugt, daß Hegels Denken dazu beitragen könnte, der seit geraumer Zeit stagnierenden katholischen Theologie, die außerdem in neuerer Zeit aus Verzweigung an spekulativem Denken beinahe dem Positivismus eines hermeneutischen Biblizismus zu verfallen droht, entscheidende Anstöße zu geben, alte unerledigte Fragen wieder aufzugreifen und in neuen Zusammenhängen und neuen begrifflichen Kategorien wieder durchzudenken.

Der folgende Beitrag hat denn auch nicht so sehr die Absicht, eine Buchbesprechung zu liefern, als vielmehr den Denkanstoß, den das Buch enthält, weiterzugeben und selber weiterzutreiben.

Küng zeichnet zuerst in fünf großen Kapiteln den Werdegang der Hegelschen Philosophie zusammen mit seinen Lebensstationen. Dann wird eine ausführliche Systematik nachzuzeichnen versucht (Kap. 6 und 7). Schließlich erfolgt eine eingehende Stellungnahme und Darlegung der Probleme, die sich aus dem Denken und Werk Hegels für eine künftige spekulative Theologie ergeben (Kap. 8 «Prolegomena zu einer künftigen Christologie», dazu fünf Exkurse).

Faszinierend wird der Werdegang der Hegelschen Gedankenwelt und universalen Synthese des Weltgeschehens dargestellt. Man spürt, wie sehr der Verfasser von der gedanklichen Kraft und Folgerichtigkeit, von der Weite des Blickes und dem ungeheuren Einzelwissen angetan ist, und läßt sich gerne von dieser dynamischen Darstellung mitreißen. Sie ist

heute vielleicht die beste Einführung in Hegels Methode und Weltansicht, die dem ungeübten Leser sonst so große Schwierigkeiten bereiten. Man bewundert die Folgerichtigkeit und den Reichtum dieser Entwicklung, wie Hegel unbeirrt und unbeirrbar von den ersten Schriften und der Auseinandersetzung mit Kant, Fichte, Schelling und Hölderlin über die ebenso glanzvolle wie schwierige «Phänomenologie des Geistes» zur (siehe S. 671) Wissenschaft der Logik, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, zur Philosophie des Rechts und endlich zu den Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte und die Philosophie der Religion vorstößt. Hegels Schriften werden seitenweise zitiert, so daß der Leser immer wieder mit Hegel selbst konfrontiert wird. Besonders überrascht aber wird mancher Leser sein, wie Hegel seinerseits seitenweise die Heilige Schrift (dabei zumal das Johannesevangelium) für seine Auffassungen zu zitieren vermag. Schließlich war ja Hegel jahrelang, zusammen mit Schelling und Hölderlin, im Tübinger Theologiestift gewesen und von dort ausgezogen nicht aus Überdruß an der Theologie, sondern im Gegenteil getrieben vom unwiderstehlichen Verlangen, all die vielen theologischen Brocken, die man ihm vorgesetzt hatte, zu einem großen, einheitlichen und zugleich dynamischen System zusammenzufassen.

Mit viel Berechtigung konnte darum der Russe (!) *Iljin* in einem (auch von Küng) viel gerühmten und viel zitierten – aber von anderen leider nicht ebenso gelesenen – Werk (Francke-Verlag, Bern 1946) die *Philosophie Hegels als kontemplative Gotteslehre* darstellen. Eine Fülle von Begriffen und Problemen, die heute in der theologischen Literatur Schlagzeilen machen, finden sich – und meist tiefer – schon bei Hegel: Entwicklung, Geschichtlichkeit, Hermeneutik, vom Tode Gottes, vom «diesseitigen» und «jenseitigen» Gott ...

Die Gottesfrage und das Christusereignis haben Hegel zeit seines Lebens nicht losgelassen, sondern zu immer neuen Überlegungen gedrängt. Und obschon man ihn immer wieder als Pantheisten oder gar Atheisten (damals wie heute) verklagte, wollte er doch immer als Christ betrachtet und ausdrücklich als Christ beerdigt werden.

### Wie müßte Gott sein, aus dem eine solche Welt stammt?

Hegels Grundgedanke ist der: Wenn, wie das Christentum lehrt, alles und jedes in der Welt in Gott seinen Grund hat,

<sup>1</sup> Hans Küng, Menschwerdung Gottes. Eine Einführung in Hegels theologisches Denken als Prolegomena zu einer künftigen Christologie. Herder, Freiburg 1970.

von ihm geschaffen ist und seine Spur und Ebenbildlichkeit trägt, wenn alles Geschehen auf Erden in Gott seinen Ursprung nahm, alles auch wieder auf ihn hinzielt und in ihm seine Erfüllung finden soll, dann muß ja auch alles Endliche und Vergängliche mit dem Wesen Gottes zusammenhängen und aus ihm ableitbar sein, dann muß das Vergängliche im Unvergänglichen seinen Grund haben, und umgekehrt muß das Unvergängliche in irgendeiner Weise auch das Vergängliche in sich tragen. Hegels ganzes Bemühen geht nun dahin, keineswegs etwa aus einem vorgefaßten Gottesbegriff alles abzuleiten, sondern zunächst, genau umgekehrt, aus den Erfahrungen der Welt, der Natur und vor allem auch der Geschichte herauszubringen, wie denn wohl Gott sein müßte, aus dem eine solche Welt stammt. Alle Daten der Welt und der Geschichte versucht er in einem gigantischen Unternehmen zu extrapolieren, auf einen Nenner zu bringen, perspektivisch auf einen Punkt hin zu verlängern, um eine Gotteserkenntnis zu erringen, aus der heraus dies alles sich erklären ließe.

Dieses Problem hat alle großen Denker der Geschichte beschäftigt. Platon hat es mit Hilfe seiner Ideenlehre zu lösen versucht, Aristoteles mit seinem «unbewegten Bewegter», Plotin mit seiner Idee der absoluten Einheit, Thomas mit der Analogia entis, wiederum anders der Brahmanismus, die Lehre Laotsees, um nur wenige zu nennen. Die meisten dieser Lehren versuchten das Problem auf statische Weise zu lösen. Man setzte Gott und Welt einander gegenüber, betonte die Unendlichkeit Gottes gegenüber der Endlichkeit der Welt, die Unveränderlichkeit gegenüber der Veränderlichkeit, die «Ewigkeit» gegenüber der «Zeit». Aber damit geriet man in bedenkliche Nähe zum Deismus, zum Weltbaumeister, der eine Uhr konstruiert und aufgezogen hat, die nun von selber abläuft. Aber wird das dem gerecht, was wir die Allgegenwart, Allmacht, Allursächlichkeit Gottes nennen?

Hegel ist überzeugt, daß wir mit statischen Begriffen nicht zurechtkommen. Darum versucht er es in einer staunenswert großartigen Weise mit dialektischen Begriffen, in denen jeder Begriff zugleich sein Gegenteil (Antithese) in gewisser Weise in sich schließt und mitbesagt: das Sein auch das Nichtsein, die Ewigkeit die Zeit, die Zeit die Ewigkeit, das Leben den Tod, die Notwendigkeit die Freiheit, die Freiheit die Notwendigkeit, der Geist die Materie und die Materie den Geist, und dies wiederum nicht in einer statischen Weise der Gegenübersetzung oder Teilhabe, sondern so, daß damit dynamisch ebenso ein begrifflicher wie ontologischer Prozeß in Gang gesetzt wird, in dem sich das Sein in die Vielfalt entfaltet und die aus diesem einen Sein gewordene Vielfalt mit Urgewalt wiederum zur Einheit hindrängt, aber nicht wieder zur unentfalteten Einheit, sondern zum alle Vielfalt in sich begreifenden und vollendeten Sein.

Hegel fühlt sich in ganz besonderer Weise in seiner Auffassung bestärkt durch die christliche Lehre von der «Menschwerdung Gottes». In Christus tritt ja wirklich Gott in die menschliche Geschichte ein, nimmt Anteil an dieser Geschichte, wird Teil dieser Geschichte, ja wird selber geschichtlich, erleidet geschichtliches Schicksal in Geburt, Leben, Tod, Auferstehung und «Wiederkunft».

Triumphierend kann daher Hegel Paulus zitieren (z. B. Gal 4, 4, «da die Zeit erfüllt war»), und er durfte sich durch alle jene Stellen bestätigt fühlen, die uns Ursprung und Vollendung der Schöpfung in Christus verkünden: Kol 1, 15–22: Ebenbild des unsichtbaren Gottes, Erstgeborener vor aller Schöpfung, in ihm ist alles erschaffen;<sup>2</sup> 1 Kor 8, 6: ... durch den alle Dinge und auch wir das Dasein haben; Röm 11, 36: Von ihm und durch ihn und in ihm ist alles; 1 Kor 15, 16–28 (über Christus als dem Erstling, dem alles, auch der Tod, zu Füßen gelegt wird): Wenn ihm aber einmal alles unterworfen ist, dann wird auch der Sohn selbst sich ihm unterstellen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott alles in allem sei.

Von hier aus wird das ganze Leben Jesu: Geburt, Leben, Tod, Auferstehung, Himmelfahrt, als «Selbstentäußerung Gottes» und «Heimkehr zum Vater» dialektisch erklärt und auch die Lehre von der «Gemeinde», der Kirche, dem «Leib Christi» entfaltet.

<sup>2</sup> Solche biblische Aussagen rufen der Frage: Wie ist das begrifflich-spekulativ zu fassen? Auch die Logos-Lehre des Johannesprologs stellt dieselbe Aufgabe.

## Hegels unbeantwortete Fragen

Das ist nun freilich eine Rechnung, die allzu glatt aufgeht, und zwar dadurch, daß wesentliche Posten des Weltgeschehens entweder übergangen oder in einer unzumutbaren Weise umgedeutet werden. Küng benützt mit Recht und mit innerer Zustimmung eine Reihe von Positionen unserer herkömmlichen Dogmatik, um Hegel zu kritisieren und ihm unbeantwortete, vielleicht unbeantwortbare Fragen zu stellen. Was ist es mit der Sünde? Kommt auch sie aus Gott? Was ist es mit der Freiheit des Willens und der wirklichen Selbstbestimmung des Menschen? Und was ist es mit der Freiheit der Schöpfung und der Freiheit der Gnade Gottes? Fallen im gar so geradlinigen Weltprozeß Hegels wirkliche Entscheidungen? Entscheidungen auf seiten des Menschen und der Menschheit, Entscheidungen auf seiten Gottes?

Hegels Erklärung des Lebens, des Übels, des Sterbens in der Welt mag noch hingenommen werden. Sie sind ihm zugleich ein Ausdruck der Endlichkeit und Unfertigkeit der Welt und ein Ansporn, ein Imperativ zur Überwindung dieser Übel, ihre Aufhebung in Gott hinein. Ein großartiger Optimismus, daß schließlich das Leben den Tod verschlingen werde – wie ihn ja auch Paulus kennt!

Aber sowohl die Sünde als freie Entscheidung des Menschen wie auch die Gnade als freie Entscheidung und Gabe Gottes bleiben eine offene, nicht schließbare Wunde im allzu geschlossenen System Hegels, das für sie keinen wirklichen Platz hat.

Küng weist (unter Berufung auf *Walter Kern SJ* und andere) mit Recht darauf hin, daß seit 150 Jahren neben einer «Phänomenologie des Geistes» («Geist» als Verstandes- und Ideenwelt verstanden) eine Phänomenologie des Wollens, zumal eine Phänomenologie der Liebe, der Hoffnung, der Gnade, der Verzeihung fällig wäre. Sie müßte aber ebenso weit ausgreifend und tief, so exakt und konsequent sein, wie die «Phänomenologie des Geistes».

Hier läge wohl die eigentliche Aufgabe einer Philosophie in der Zukunft.<sup>3</sup> Anstöße und Bausteine zu einer negativen Philosophie der Freiheit haben wohl die existentialistischen Systeme von Heidegger und Sartre und anderen, zu einer positiven etwa Bloch geliefert. Aber mehr als Anstöße und Bausteine sind es nicht. Es fehlt der Baumeister, der schöpferische Intuition, Plan und Kraft zu einem solchen positiven Aufbau hat. *Blondel*, *Bergson* und *Teilhard de Chardin* kamen dem Ziel vielleicht am nächsten, erreicht aber haben sie es nicht. Teilhard hätte allerdings viele seiner Intuitionen genauer, zielsicherer und überzeugender zu formulieren vermocht, wenn ihm die Hegelsche Begriffssprache zur Verfügung gestanden hätte.

Es ist ferner der herkömmlichen Theologie bis heute nicht gelungen zu zeigen, wieso die Dreifaltigkeit ein absolutes Geheimnis ist – nachdem sie selber unentwegt (und doch wohl zu Recht) lehrt, daß das Wesen Gottes zumindest in Umrissen für den Menschen erkennbar, die Dreifaltigkeit aber nicht «zufällig», sondern im Wesen Gottes begründet sei, daß ferner alle Geschöpfe zumindest als «Möglichkeiten» (Possibilia) notwendig in Gott begründet seien und darum auch Gottes Wesen notwendig widerspiegeln, der Mensch im besonderen «Ebenbild Gottes» sei, aus dem doch das Urbild erkennbar sein müßte.

## Abschied vom unbeweglichen Gott

Küng seinerseits benützt denn auch nicht nur die Dogmatik, um Hegel unbeantwortete und vielleicht in seinem System unbeantwortbare Fragen zu stellen, sondern er stellt auch von Hegel und seinem System her gewichtige und unbeantwortete Fragen an die herkömmliche spekulative Dogmatik: an die Gotteslehre, die Lehre von der «Menschwerdung Gottes», von der Erlösung, von der Kirche, von der Eschatologie.

<sup>3</sup> Daß sie verwirklicht wird, mag in manchem von uns schon seit der Studienzeit als Wunsch lebendig sein: hoffen kann man es kaum, solange jegliche philosophische Gemeinsamkeit zersetzt zu sein scheint und man bestenfalls noch glaubt, mit Hilfe von Computern «exakte» Philosophie machen zu können.

Mit besonderer Härte und Hartnäckigkeit greift Küng die Lehre von der absoluten Unbewegtheit und Unbeweglichkeit Gottes an. Wie mir scheint, mit vollem Recht. Sie entspricht in keiner Weise dem biblischen Denken, sondern der Ideenwelt Platons: mit den Gedanken der Schöpfung, der Menschwerdung, der Erlösung und Versöhnung von seiten Gottes ist sie in keiner Weise fertig geworden.

Gewiß unterliegt Gott nicht in gleicher Weise der Bewegung und Veränderlichkeit wie die Geschöpfe, die die Möglichkeiten ihres Daseins nur schrittweise verwirklichen, ihren beschränkten Raum durch Bewegung und in zeitlicher Folge zu erweitern suchen (wir denken an Reisen, Funk, Fernsehen), und denen es zukommt zu lernen, Erfahrungen zu sammeln und Tätigkeiten hintereinander zu schalten. Gott, der alle Fülle des Daseins besitzt, kann weder «wachsen» noch «abnehmen». Aber er kann auch nicht so unbewegt sein wie (nach früherer Vorstellung) der Stein. Mit Gottes Wesen ist zwar Möglichkeit und Urbildlichkeit für Schöpfung gegeben, nicht aber schon die Wirklichkeit. Nach der Bibel «schafft» Gott frei, «entschließt sich», ja er «wird» Mensch, stirbt am Kreuz, schenkt in freiem Ratschluß (weil es ihm «gefällt») Versöhnung, Gnade und Heil. Das alles hat bei Gott nichts mit «Zeit» und (eigener) Vollendung zu tun – und doch muß auch bei Gott ein Unterschied sein, ob er in Freiheit schafft oder nicht schafft, begnadet oder verwirft, Mensch wird oder nicht. So sind Menschwerdung wie Schöpfung nach biblischem Glaubensverständnis auf Gottes «freiem Entschluß» gegründet. Wie immer eine «Ontologie» (Seinslehre) damit zurecht kommen mag: eine Philosophie, die die Bedingtheit und letzte Unbegründetheit, ja Unbegründbarkeit der Welt ernst nimmt, weist in dieselbe Richtung.<sup>4</sup>

Auch die Lehre von den zwei Naturen in einer «Person» ist uns Heutigen beinahe unverständlich geworden, da wir inzwischen in ganz anderen Kategorien denken. Dabei mag ruhig zugegeben werden, daß innerhalb des platonisch-aristotelisch-stoischen Kategoriensystems diese Formulierung vielleicht die bestmögliche war – aber eben nur innerhalb dieses

<sup>4</sup> Die Scholastik hat schon immer erkannt und anerkannt, daß auch die «Possibilia», die Möglichkeiten endlicher vielfältiger, veränderlicher und vergänglicher Dinge, im Sein Gottes ihren unendlichen, notwendigen und ewigen Grund haben.

Kategoriensystems, das seine hohen Vorzüge, aber auch seine engen Grenzen hatte, und jedenfalls nicht mehr das unsere ist.

### Vorboten einer neuen Theologie

Im letzten Teil seines Werkes versucht Prof. Küng die Umriss einer neuen Gotteslehre und einer neuen Theologie zu gewinnen.<sup>5</sup> Über Anstöße, Postulate und bisweilen fromme Umschreibungen scheinen die Darlegungen aber nicht hinauszukommen. Es fehlt ihnen vor allem die durchdringende logische Konsequenz, die die einmal aufgestellten Grundprinzipien auch durchhält und in jeder Aussage fruchtbar macht. Küng selber nennt seine Versuche, mit einem allerdings hohe Ansprüche stellenden, an Kant erinnernden Titel, «Prolegomena» – Vorworte, Vorausüberlegungen, Grundbedingungen für eine neue Christologie. Hier würde die eigentliche Arbeit des Durchbruchs beginnen. Aber sie wäre wohl nur in einem jahrelang reifenden neuen Werk zu leisten. Dazu müßten auch die notwendigen philosophischen Vorarbeiten geleistet und ein entsprechendes begriffliches Instrumentarium geschaffen sein. Davon sind wir aber noch weit entfernt.

So ist dem Verfasser zu danken, daß er wenigstens mit kräftigem Druck wiederum den Finger auf die seit Jahrhunderten offenen Fragen der herkömmlichen Theologie gelegt, sie mit einem gewaltigen Gedankensystem konfrontiert, vielleicht sogar neue Wege gewiesen, auf jeden Fall aber laut und deutlich ausgesprochen hat: daß biblische Theologie, so verdienstlich und notwendig sie gerade heute ist, doch für sich allein den denkenden Geist nicht zu befriedigen vermag und daß die spekulative Durchdringung, die Thomas und Scotus, Cajetan, Suarez, Molina und die übrigen Spätscholastiker zu ihrer Zeit geleistet haben, heute wiederum geleistet werden muß. Dazu allerdings liefert das Werk eine Fülle von Anregungen.

J. David

<sup>5</sup> Wer je an Küngs Rechtgläubigkeit gezweifelt haben sollte, möge gerade diese Kapitel 6 und 7 samt den Exkursen lesen.

## Rauschgiftsucht — die neue Zivilisationskrankheit

Es hat zweifelsohne niemals eine Zeit gegeben, in der der Mensch nicht versucht hat, seinen Schmerz zu lindern, seinen Hunger und seine Einsamkeit zu betäuben, einen Bruchteil von Glück zu entdecken – und das führte ihn dazu, zu trinken, zu rauchen und dieses oder jenes Rauschgift einzunehmen. So wurde Kokain bereits seit dem Ende des 14., Opium seit Ende des 17. Jahrhunderts benutzt.

Doch heute scheint sich eine *Rauschgiftabhängigkeit* der Menschen, besonders der Jugendlichen, auszubreiten, von der befürchtet wird, daß sie zu einer Zivilisationskrankheit ausarte. Nicht nur in den amerikanischen Slumvierteln sehen die Jugendlichen im Rauschgift einen Weg, um für ein paar Stunden in eine Welt «bunter, flimmernder, satter Bilder» hinüberzuwechseln, immer mehr Kinder und Jugendliche aus wohlhabenden Familien der ganzen Welt leben mit der Droge. Innerhalb der letzten Jahre breitete sich der Gebrauch von Rauschmitteln rätselhaft rasch aus.

Mit diesem Trend unserer Zeit wollen wir uns im Folgenden ein wenig befassen und einige Betrachtungen über Verbreitung, Motive, Folgen und Bekämpfung der Rauschgiftabhängigkeit anstellen. Einige allgemeine Ausführungen über die verschiedenen Rauschgifte und ihre Wirkungen werden zum besseren Verständnis vorausgeschickt.

### Die Rauschgifte

Rauschgifte sind Stoffe, die als Genußmittel genommen wer-

den, um einen Rausch oder andere lustbetonte Empfindungen und Vorstellungen (Halluzinationen) hervorzurufen.

1. Bis vor einigen Jahren verkauften die Länder des Maghreb öffentlich ein Gemisch von Tabak und indischem Hanf (durch Vermittlung der Tabakhändler), das offiziell zugelassen war. Der Verkauf dieser Pflanze ist heute unter allen ihren Formen verboten. Doch in manchen entlegenen Tälern des marokkanischen Rif-Gebirges wird sie weiter angebaut, und von den Bergen des Libanon dringt das *Haschisch* (= Marihuana) per Auto oder Flugzeug nach Ägypten. Man befördert es sogar als Schmuggelware im Magen der Kamele. Seine Wirkung besteht in einem angenehmen Rauschzustand (im Jargon «Trip»), in Licht- und Farbvisionen, in Illusionen und im Verlust des Zeitgefühls.

2. Opium, Hanf und Koka-Blätter sind die ältesten Rauschgifte. Wenn man an der natürlichen Kapsel der Mohnblume kratzt, tritt ein dicker Harz hervor, das *Opium*. In dieser rohen Form kann man es essen, trinken oder rauchen. Die Extraktionsverfahren ermöglichen, außer dem *Morphium* (das gespritzt wird, «Shot-Spritze») noch ein sehr starkes Produkt herauszuziehen: das *Heroin*. Das Opium und die Opiate beruhigen, betäuben den Schmerz und mildern die Angst.

3. Koka wächst als Strauch in der Andenkette Südamerikas. Die Indianer, die auf den Hochplateaus wohnen, kauen seine zugespitzten, zarten Blätter. Aus diesen Blättern wird *Kokain* extrahiert, eines der stärksten Anregungsmittel, die man kennt.

4. Zu erwähnen bleibt noch das *Meskalin*, ein aus dem saftigen

Peyotl-Kaktus gewonnenes Rauschgift, das bei Kulthandlungen der mexikanischen und südamerikanischen Indianer verwendet wird und abnorme Sinneserlebnisse, besonders auf optischem Gebiet, abnorme Gefühlszustände, Veränderungen im Erleben der Beziehung zwischen Ich und Umwelt usw. hervorruft, die in manchem der Schizophrenie ähnlich sein sollen.

5. Wir wollen hier die Aufzählung beenden und die wichtigsten Rauschgifte in einer kleinen Tabelle zusammenfassen:

*Marihuana*: getrocknete Blätter, Blüten und Stengel des indischen Hanfs.

*Haschisch*: Harz des indischen Hanfs.

*Meskalin*: Saft eines mexikanischen Kaktus.

*Opium*: stammt aus den unreifen Fruchtkapseln des (weißen) Schlafmohns.

*Morphium*: wird durch Extraktionsverfahren aus dem Opium gewonnen.

*Heroin*: wird aus Morphinum gewonnen. Heroinsucht wird von manchen Autoren durch Mißbrauch von Marihuana erklärt.

## Verbreitung

In den letzten Jahren sind die genannten Rauschgifte mit rapider Verbreitungsgeschwindigkeit überall aufgetaucht. Sie sind für zahlreiche Jugendliche ein «Reisemittel» in bessere, farbigere Welten geworden. «Wer keinen LSD-Trip, keine Rauschreise unternommen hat, nie sich von sich selbst enthoben fühlte, nie drogenbeflügelt neue Wirklichkeiten erlebend durchstreifte, ist ein Hinterwäldler und außerdem ein Feigling, der den «Rausch», oder wie immer man den Ausnahmezustand nennen mag, nicht wagt.»<sup>1</sup>

1. Auf einem Kongreß von über hundert Wissenschaftlern aus aller Welt in einem Pariser Vorort wurde kürzlich mitgeteilt, daß 24 bis 40 Prozent der zwölfjährigen Kinder in den USA Rauschgift nehmen.

2. Drei amerikanische Forscher (Andrew T. Weil, Norman E. Zinberg, Judith M. Nelsen), die 1968 die klinischen und psychischen Effekte des Marihuana-Gebrauchs untersuchten,<sup>2</sup> brauchten zwei Monate, um neun Studenten von Boston ausfindig zu machen, die noch nie mit Haschisch in Berührung gekommen waren und als Kontrollgruppe für ihre Tests dienen sollten.

3. In Frankreich verdoppelte sich die Zahl der Süchtigen innerhalb eines Jahres. Jetzt sind etwa 35 000 festgestellt. Ihre wahre Zahl dürfte aber weit höher liegen. 90 Prozent der Registrierten sind unter 30 Jahre alt.

4. Auch in der Bundesrepublik stieg der Drogenmißbrauch bei Jugendlichen in alarmierendem Maße. Besonders auffällig, so stellte der «Evangelische Gesamtverband zur Abwehr der Suchtfahren» in Kassel fest, ist die Zunahme des Drogen-

<sup>1</sup> Alexander Mitscherlich: Marihuana oder: Andere Zeiten - andere Sorgen. In: Neue Sammlung. Göttinger Zeitschrift für Erziehung und Gesellschaft. 10. Jg., H. 2. Göttingen 1970, S. 201.

<sup>2</sup> Clinical and Psychological Effects of Marihuana in Man. Science Vol. 162, 1968, 1234ff.

<sup>3</sup> In Baden-Württemberg, so berichtete am 8. April 1970 der Süddeutsche Rundfunk Stuttgart in einer Schulfunksendung, sind 12 % aller Schüler und Schülerinnen zwischen 15 und 20 Jahren rauschgiftgefährdet. Über die Zunahme in der Schweiz berichtet die «Neue Zürcher Zeitung» am 7. Juni 1970, S. 35 (Nr. 257, Fernausgabe Nr. 154): «Waren es in der Schweiz 1968 noch 100 Personen, mit denen sich die Polizei wegen des Verdachts von Widerhandlungen gegen das Betäubungsmittelgesetz zu beschäftigen hatte, so stieg ein Jahr später deren Zahl sprunghaft um 900 Prozent auf 1000 Verdächtige an! ... Einen Eindruck vom Zuwachs im Kanton Zürich vermitteln folgende Zahlen: 32 (1966), 52 (1967), 105 (1968), 232 (1969).» (Anm. d. Red.)

<sup>4</sup> A. a. O., S. 201.

mißbrauchs unter Oberschülern und Studenten.<sup>3</sup> Immer mehr Teens und Twens verfallen der Sucht.

5. Es taucht hier natürlich die Frage auf: Wie kommen die Rauschgifte (von Alexander Mitscherlich nach ihrer sozialen Funktion «Gesellungsmittel» genannt<sup>4</sup>) in den Besitz der jugendlichen Konsumenten? Durch Schmuggel und illegalen Handel. Entweder werden die Rauschgifte durch Organisationen rücksichtsloser Geldverdiener unter der Hand verkauft (die Händler nennt man «Pusher») oder aber, was immer häufiger vorkommt, Jugendliche trampen in die Türkei, nach Asien, Indien oder Marokko, um sich diesen «Stoff» (in ihrem Jargon auch «Pot» genannt) billig zu besorgen.

## Schmuggel

Nach der Statistik ist die Zahl der Erwachsenen unter den Rauschgift-händlern seit Jahren rückläufig. Der Anteil der Heranwachsenden (18- bis 20jährige) an diesem tückischen Geschäft dagegen wuchs zwischen 1963 und 1968 von 2,3 auf 24,6 Prozent; die Jugendlichen (von 14 bis 18 Jahren) schoben sich in dieser Branche von 0,3 auf 10,7 Prozent vor.

1. In Frankreich wurden im Jahre 1969 viermal soviel junge Leute, die Rauschgift handelten, gefaßt als im Jahre zuvor. 692 Kilogramm Opium, 193 Kilogramm Morphinum, 187 Kilogramm Heroin, 181 Kilogramm Haschisch beschlagnahmte die französische Polizei.

2. Professor Dr. Helmut Ehrhardt, Direktor des Instituts für Gerichtliche Medizin und Sozialpsychiatrie in Marburg, wartete für die Bundesrepublik mit folgenden eindrucksvollen Zahlen auf: 1961 wurden «nur» 2,6 kg illegales Haschisch und Marihuana sichergestellt; 1968 waren es 381 kg und 1969 bereits 2200 kg.

3. Vor kurzer Zeit ist vor dem Stockholmer Amtsgericht ein 24jähriger Amerikaner wegen Schmuggels von 2400 LSD-Tabletten und einem Kilogramm Haschischplatten angeklagt worden. Rund 700 Tabletten hatte er in Stockholm und Göteborg verkaufen können, ehe die Polizei bei seiner Verhaftung in seinem Hotelzimmer den Rest von 1700 Tabletten beschlagnahmte. Die Tabletten enthielten die ungewöhnlich hohe, lebensgefährliche Dosis von je 305 Mikrogramm LSD, anstatt 30 bis 45 Mikrogramm, wie es in den üblichen Tabletten dieser Art bisher festgestellt worden ist.

4. Mit der Beschlagnahme von einer Tonne Haschisch hat die israelische Polizei soeben ihren bisher größten Rauschgiftfang gemacht. Das Haschisch war an Bord eines kleinen libanesischen Küstenfrachters entdeckt worden. Es war in Plastikbeuteln verpackt. Eine israelische Patrouille hatte das Schiff vor der Küste des Gaza-Streifens aufgebracht. Nach israelischen Presseberichten hatte das beschlagnahmte Haschisch nach derzeitigen Weltmarktpreisen einen Wert von 915 000 Mark.

## Motive

Warum, so möchte man angesichts dieser aufsehenerregenden Zahlen fragen, hat Rauschgift eine solche Anziehungskraft auf Jugendliche und warum breitet sich dieses Verlangen fast wie eine Epidemie in der ganzen Welt aus? Anders ausgedrückt: Was motiviert die Jugend, sich der Rauschmittel zu bedienen, um sich dieser Welt zu entrücken?

1. Haschisch, Marihuana, LSD (das leicht in der Retorte herstellbar und in seiner Wirkung dem Meskalin ähnlich ist) und alle anderen Gifte lassen sich nicht einfach unter das Stichwort «Jugendsünden» einordnen. Man weiß von Amerika her, daß diese Drogen etwa ein Mittel des *Protests* sein können. Es handelt sich um den Protest gegen eine Welt, die jungen Menschen derart widerlich erscheint, daß sie meinen, die Misere nicht länger mit anschauen zu können. Sie fliehen, sie setzen sich ab in den «Traum» (in den «High»-Zustand), weil die Realitäten nicht ihre Realitäten sind; weil sie nichts zu tun haben wollen mit einer Welt, auf deren Gänge sie keinen Einfluß haben.

2. Gleichzeitig versucht der junge Mensch durch den Gebrauch von Rauschmitteln die *Isolation*, die ihn von den anderen trennt, zu durchbrechen. Er flieht in den Rausch, in ein «Paradies», um die Unterschiede zwischen Ich und Du zu verwischen. Jetzt wird ein Kollektiv und ein Kollektiverlebnis hergestellt,

das, weil es nicht sättigt, nach Wiederholung und möglicher Verstärkung verlangt.

3. Viele Studenten suchen in ihrer Examensnot Zuflucht zu Drogen, um mit ihrer Hilfe ungewöhnliche Leistungen vollbringen zu können. Das betrifft vielfach Studenten aus afrikanischen und asiatischen Entwicklungsländern, die bei einem Studium in einem europäischen Land einem besonderen Druck ausgesetzt sind. Viele glauben, durch die Einnahme von Drogen Ergebnisse erzielen zu können, die sonst außerhalb ihrer Reichweite liegen würden. Die Enttäuschung ist groß, wenn die Betroffenen feststellen müssen, daß dieses «Zaubermittel» zur Steigerung der Leistung in der realen Welt versagt hat.

4. Ferner ist ein Urgrund der Rauschgiftsucht das leidenschaftliche Begehren des Jugendlichen nach Glück. «Alle Süchte sind Sehnsüchte», schreibt Dr. med. Rhaban Liertz (Köln).<sup>5</sup> Bei der Rauschgiftsucht handelt es sich also um eine – allerdings pervertierte – Form des Glückstrebens, dessen Leitung dem menschlichen Willen entglitten ist. Es handelt sich um ein Streben, das der Auffüllung einer mehr oder weniger bewußt empfundenen Leere dienen soll, aber nie eine dauerhafte Erfüllung erreicht. Ein Mangel an Liebe, der zumeist auf kindliche Erlebnisse einer liebeleeren oder verzärtelten Kindheit zurückgeht, soll ausgeglichen und eingeholt werden, wobei die Unersättlichkeit entscheidend zu sein scheint.

5. Schließlich ist der Weg in den Rausch ein letzter Versuch, in Erlebnisse einzudringen, die der moderne Mensch fast völlig verloren hat. Es ist die Welt, die dem Mystiker offen stand, die Welt starker Erlebnisse der Ekstase, der *Erleuchtung* durch starke Empfindungen des Lichtes. Kurz, der junge Mensch sucht im Rausch das Leben, das nicht mehr aus seinem Unbewußten quillt, das ihm nicht mehr in der Begegnung mit einem Du zuteil wird. Er sucht das Gefühl seiner selbst. Er sucht sich selbst.

## Folgen

Obwohl ein *maßvoller* Genuß von Haschisch an sich wohl kaum schädlich ist, besteht doch die Gefahr, daß es zu einer Abhängigkeit von Drogen kommt. Ist jemand in eine solche seelische Verfassung hineingeglitten, so läßt er sich von Heroinkonsumenten leicht verführen, es auch einmal mit stärkeren und gefährlicheren Drogen zu versuchen. Diese aber haben schwerwiegende Folgen.

1. Die jungen Menschen, denen das Leben spannungslos (zu wenig abenteuerlich) und deren Inneres leer geworden ist, wählen manchmal Dosen, von denen sie wissen, daß sie haar-scharf an den Rand des Todes führen. Etwas zu hoch dosiert, ist dieser Gang in den Rausch der letzte Gang gewesen. Während es 1960 noch 15 Jugendliche waren, die in New York an Rauschgiftexzessen zugrunde gingen, stieg die Zahl der Todesfälle 1969 auf 224. Und die Hälfte der Jungen und Mädchen war noch keine 16 Jahre alt.

2. Eine weitere echte Gefahr der Rauschgiftsucht sowohl in den USA als auch in Europa ist die aus ihr folgende *Kriminalität*. Süchtige begehen oftmals Verbrechen, um an neuen «Stoff» zu kommen. Frauen werden zu Prostituierten, um mehr Geld für Rauschgift zu haben. Darum erklärte Frankreichs Innenminister Marcellin kürzlich zu Recht, gegen das Rauschgiftunwesen gelte es nicht nur aus Gründen der Volksgesundheit, sondern erst recht deshalb zu kämpfen, weil es eine der Wurzeln des Verbrechens sei.

3. Auf einem Fortbildungskongreß der Bundesärztekammer in Davos wurde eine andere bedeutsame Gefahr der Rauschmittel aufgezeigt. Man korrigierte die oft in der Öffentlichkeit

<sup>5</sup> Vgl. Rh. Liertz: Die Sucht, ihre Grundlagen, Arten, Heilung und Vorbeugung. In: *Begegnung*, Nr. 9, 1959.

behauptete Meinung, Haschisch (Marihuana) rege sexuell an. Demgegenüber stellte man deutlich heraus: Haschisch hat keine spezifisch stimulierende Wirkung auf die Sexualität, aber: Haschisch *entbemt*; es bewirkt, daß die Über-Ich-Sperre nachläßt bzw. lahmgelegt wird.

## Bekämpfung

Wir haben gesehen: Nicht nur in den Vereinigten Staaten ist der Griff zum Haschisch, zum LSD und zum Heroin alltäglich geworden. Rauschgiftsucht ist ein weltweites Problem, und noch nie war die Bekämpfung so dringlich wie heute. Was können und müssen wir tun angesichts dieser niederdrückenden Bilanz?

1. Wir dürfen uns nicht im Glauben auf das *Heilende* in der Welt darauf verlassen, daß – wie so oft in der Geschichte – auch diesmal wieder eine neue Epoche der heilen Welt von selbst anbricht. Uns bleibt folglich nur eines: die Denkenden, Klar-sichtigen, Mutigen und Mächtigen aus allen Lagern müssen zusammenstehen.

2. Es ist keine Frage, daß die derzeit noch recht kümmerlich besetzten und ausgestatteten *Rauschgift-Dezernate* der Polizei ausgebaut werden müssen. Vom Gesetzgeber ist zu verlangen, daß er neue und wirkungsvolle Maßnahmen zur Kontrolle des Rauschgift-Marktes ergreift.<sup>6</sup> Aber das alles genügt noch nicht.

3. Durch eingreifende *politische Maßnahmen* müssen jene den Menschen entfremdenden Trends umgelenkt und die Chancen, welche die Zukunft dem Menschen zu umfassender Humanisierung bietet, offengehalten werden. Hierzu ist vor allem eine neu strukturierte Bildungspolitik nötig. Aus ihren quantitativen Bemühungen muß der Versuch nach neuer Qualität treten.

4. Daran hat sich eine *Bildung* des Menschen auf allen Schul-ebenen anzuschließen. Sie darf ihn nicht zu einer datenspeichernden Maschine prägen, sondern muß ihm helfen, sein persönliches Menschsein zu erschließen. Wir haben es bisher mit gesellschaftlichen Trends zu tun und nicht – wie die APO sagt – mit gesellschaftlichen Zwängen. Noch steht uns ein gewisser Raum der Freiheit zur Bewältigung jener Trends zur Verfügung. Nutzen wir diese Freiheit nicht, so werden die Trends über uns hinweggehen. In diesem Falle hinterlassen wir unseren Kindern eine inhumane Welt gesellschaftlicher Zwänge.

Dr. Reinhard Abeln, Stuttgart

<sup>6</sup> Einen ersten Schritt in dieser Richtung tat soeben Frankreich. Die französische Rauschgiftbrigade wurde von bisher 47 auf 300 Spezialbeamte vergrößert. Ein Abkommen mit den USA erlaubt in beiden Ländern auf Antrag des einen die beschleunigte Verfolgung und Voruntersuchung bei Verdacht des Rauschgift-handels.

## Buchbesprechung

### Augustin Kardinal Bea, Der Oekumenismus im Konzil

496 Seiten, Verlag Herder, Freiburg 1969

Nicht ohne Verwunderung nimmt man diesen bisher umfangreichsten Bea-Band zur Hand. Im gleichen Verlag ist im Jahr 1966 «Der Weg zur Einheit nach dem Konzil» erschienen, worin der Kardinal – noch zu seinen Lebzeiten – von der durch das Konzil geschaffenen ökumenischen Situation ausging und dann einige Konzilsdokumente (Ökumenismus, Offenbarung, Kirche, Religionsfreiheit, Nichtchristliche Religionen und Kirche und Welt) ganz oder teilweise kommentierte. Jetzt hingegen wird uns vom inzwischen verstorbenen Kardinal eine etwas anachronistisch wirkende Rechenschaft über die «öffentlichen Etappen eines überraschenden Weges» geboten, der zur Hauptsache das Konzil selber umfaßt, für die Vorbereitungszeit aber bis auf Leo XIII. zurückgeht, und schließlich noch 120 Seiten der Zeit nach dem Konzilsschluß widmet. Was Bea mit «öffentlichen Etappen» meint, ist nicht ganz klar. Dem Widerhall in der öffentlichen

Meinung mißt er große Bedeutung zu; aber nach dem Vorwort geht es ihm vor allem um eine Abgrenzung, die ihm erlaubt, die Voten in der Konzilsaula und erst recht die Diskussionen in den Kommissionen und im Sekretariat selber auszuklammern. Darüber hinaus bemerkt man, daß er sich selbst für jene Schilderungen, die er persönlich hätte fassen können, auf die Berichterstattung im «*Osservatore Romano*» und andere Veröffentlichungen, nicht zuletzt auf die sorgfältige Chronik von G. Caprile in «*La Civiltà Cattolica*» und die daraus entstandenen Bände «*Il Concilio*» abstützt.

Sehr viel Neues und Hintergründiges erfährt man somit aus diesem Buche nicht: Diskretion scheint als eines der obersten Gebote gewaltet zu haben und mit der Diskretion das «Interesse, die guten und hellen Punkte zu sehen» und «unabhängig und vor jedwem rein historischen Interesse ... eine rückschauende Studie und Betrachtung von Dingen, die der Herr unter uns gewirkt hat», zu bieten. Tatsächlich ist öfters von «Wunder» die Rede, und der Epilog ist als «strahlende Bilanz» angekündigt. Nimmt man aber einen gewissen erbaulich-panegyrischen (um nicht zu sagen pietistischen) Stil als römische Gegebenheit und findet man sich damit ab, daß in jedem größeren Kapitel die wichtigeren Dokumente (Ansprachen usw.) zuerst auszugsweise und dann noch im vollen Wortlaut zitiert werden, so entdeckt man allenthalben verstreut recht interessante Äußerungen und Wertungen, sei es im Text, sei es in Anmerkungen, sei es zwischen den Zeilen. Am originellsten empfand ich die Ansprachen der verschiedenen Beobachter-Delegierten aus Ost und West, von denen einige hier erstmals (weil ohne Quellenangabe) veröffentlicht scheinen, so z. B. die von Prof. Vitalij Borovoj, russisch-orthodoxer Erzpriester aus Leningrad, vom 18. 10. 63 (Seite 146 f.) und jene von Dr. Douglas Horton, Internationaler Rat der Kongregationalisten, vom 18. 9. 65 (Seite 341 ff.). Sie zeugen von einer Atmosphäre wirklicher Freundschaft, in der auch ein feiner Humor seinen Platz hatte, etwa in der Art wie Horton der «Türöffnermagie» Kardinal Beas ein Kränzchen wand. Dieser Kunst, Türen zu öffnen, eignete vor allem Behutsamkeit. Sie war das Geheimnis der Erfolge Beas gegenüber der widerstrebenden Kurie wie bei der Einladung der Beobachter. Leider ist der Abschnitt über diese Phase, in der Bea wohl sein Bestes und für das Konzil Entscheidendste leistete, allzu kurz geraten. Immerhin erfährt man, wie die Frage nach der Einladung der Beobachter in der Vorbereitenden Zentralkommission gestellt und später vom Papst bei der Einberufung des Konzils (Weihnachten 1961) positiv beantwortet wurde, ferner, wie der Weltkirchenrat darauf reagierte und wie das Sekretariat nachträglich auch für die getrennten Ostkirchen zuständig wurde (Seiten 49–55 samt Anmerkungen).

Im Sinne der «hellen Punkte» nehmen die ökumenischen Begegnungen und Besuche in Rom (angefangen mit dem anglikanischen Primas Dr. Fisher

und dem Präsidenten des methodistischen Weltbundes Dr. Corson (Seiten 47/48 mit Anmerkung) sowie die Papstreisen und die Gesten der Rückgabe von Reliquien an den Osten den breitesten Raum ein. Das gilt auch für die Zeit nach Konzilsschluß: die verschiedenen gemischten Kommissionen geben hier vor allem zu reden. Zum «dornenvollen Problem der Mischehe» hingegen ist leider nur eine positive Einzellösung für die Orientalen angeführt (Seite 406). Bekanntlich ist der Problembereich der Mischehe nie in die Zuständigkeit des Sekretariats übergeben worden. Ja, obwohl dieses dazu schon in der Vorbereitung des Konzils ein Gutachten ausarbeitete und nach dem Konzil dafür in einer Kommission mit dem Weltkirchenrat eine gemeinsame Lösung suchte, wurde es nicht einmal als solches, geschweige *a pari* zur Mitarbeit in dieser Frage mit dem allein zuständigen Hl. Offizium (Kongregation für die Glaubenslehre) eingeladen.

Wird dieser schmerzliche Punkt übergangen, so doch nicht die unter Benedikt XV. und Pius XI. erfolgte Ablehnung zweier Einladungen zu ökumenischen Konferenzen: eine für Katholiken beklemmende und heilsame Lektüre (Seite 22 ff.)! Allerdings bemerkt Bea, hinsichtlich der Vergangenheit seien wir nicht berechtigt, die Maßstäbe späterer Erkenntnis anzulegen.

Insgesamt ist der Band eine Fundgrube von Dokumenten. Vergeblich sucht man aber am Schluß eine Liste, in der diese mit Quellenangaben aufgeführt wären. Desgleichen fehlt ein Verzeichnis zur Erläuterung von Abkürzungen. In einem Band, für den man über 60 Fr. zahlt, möchte man solche Dinge von seiten des (nirgends genannten) Herausgebers erwarten dürfen.

L. K.

## Eingesandte Bücher

*Risse H. Th./Lehmann R.* (Hrsg.): Den Frieden planen – Möglichkeiten einer Friedenspolitik in Europa. Matthias-Grünwald Verlag, Mainz/Chr. Kaiser Verlag, München 1969. 158 S., Paperback.

*Roos Lothar:* Demokratie als Lebensform. Reihe: Abhandlungen zur Sozialethik, Bd. 1. Hrsg. Weber Wilh., Rauscher A. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1969. 380 S., kart.

## Notiz

**Die beiden nächsten Ausgaben der Orientierung werden Doppelnummern sein und erscheinen je gegen Ende des Monats.**

**Herausgeber:** Institut für weltanschauliche Fragen

**Redaktion:** Mario von Galli, Ladislaus Boros, Max Brändle, Albert Ebnetter, Robert Hotz, Ludwig Kaufmann, Josef Renggli, Raymund Schwager

**Anschriften** von Redaktion und Administration: Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, ☎ (051) 36 07 60

**Bestellungen, Abonnemente:** Administration

**Einzahlungen:** Schweiz: Postcheck 80-27842

Deutschland: Postscheckkonto: Stuttgart 6290

«Orientierung», Zürich – Österreich: Sparkasse

der Stadt Innsbruck, Postscheck 60.675 (Vermerk

«Orientierung» 26849) – Frankreich: Crédit Com-

mmercial de France, CCP 1065 «Orientierung» C. E.

Suisse No 020/081.736 – Italien: c/c N. 1/18690

Pontificia Università Gregoriana, Deposito Libri,

Piazza della Pilotta, Roma, «Orientierung».

**Abonnementspreise:** Ganzes Jahr: sFr. 19.— /

DM 19.— / öS 125.— / FF 28.— / bFr. 250.— /

Lire 3000.— / dän. Kr. 35.— / US \$ 5.—

**Halbjahr- und Studentenabonnemente:** sFr. 11.— /

DM 11.— / öS 70.—

**Gännerabonnemente:** sFr. 25.—

**Einzelnnummer:** sFr./DM 1,50 / öS 9.—

Ingo Hermann

## Die Christen und ihre Konflikte

128 Seiten. Kartoniert DM 9,80 Fr. 11,50. Verhaltensmuster privater Frömmigkeit begünstigen eine kollektive Angst vor geistigen Experimenten, die gerade Sache des Christen sein müssten. Ingo Hermann schildert solche Konfliktsituationen in Theologie, Kirche und Gesellschaft: u. a. Papst und Theologie, Römische Schwierigkeiten mit dem Zölibat, Freiheit der Information, moralischer Appell zur wissenschaftlichen Friedensforschung. Ingo Hermann ist Träger des Deutschen Journalisten-Preises.

Walter-Verlag

PAUL WESS

## WIE VON GOTT SPRECHEN?

Eine Auseinandersetzung mit Karl Rahner

180 Seiten, kart., S 78.—, DM 11,80, sFr. 14,70

Die Frage nach Gott wird heute immer häufiger gestellt. Gibt es für Gott Beweise? Paul Wess versucht eine projektive Begriffsbildung von «Gott» als ein den Menschen übersteigendes und seinem Leben Sinn gebendes Wesen zu ziehen.



Verlag Styria Graz Wien Köln



AZ

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion